

Teilhard de Chardin – der letzte „Fall Galilei“?

Zwei Entdeckungen der modernen Naturwissenschaft haben ganz besonders tief in das Glaubensleben der katholischen Kirche eingegriffen und unsagbare Verwirrung gestiftet: das kopernikanische Weltsystem und die Abstammungslehre Darwins. Bis auf den heutigen Tag hat man nicht aufgehört, den „Fall Galilei“ der Kirche zum Vorwurf zu machen, selbst in der Konzilsaula fiel wiederholt die Warnung vor einem neuen „Fall Galilei“. Man mag die Sache drehen, wie man will, es ist furchtbar, daß ein Gelehrter von Weltruf in einer Kirche vor Kardinälen im Namen der geoffenbarten Weisheit etwas beschwören muß, was falsch ist¹.

Während aber die Lehre des Kopernikus doch noch stärker auf die Kreise der Gebildeten beschränkt blieb, hat die Abstammungslehre Darwins die breitesten Kreise des Volkes ergriffen. Es ist ungemein bedauerlich, daß sich die christlichen Kirchen vom Anfang an sehr leidenschaftlich gegen Darwin gestellt haben. Der Bischof Samuel Wilberforce hat den Naturforschern schon ein Jahr nach dem Erscheinen des Werkes Darwins „Von der Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl“ (1859) auf dem Kongreß von Oxford zugerufen: „Seid ihr denn darauf stolz, von Affen herzustammen?“ Man hoffte immer, daß die „fehlenden Zwischenglieder“, die die Theorie beweisen, nie gefunden würden. Die Frau des Bischofs soll am Abend des Kongresses voll Besorgnis gebetet haben: „O Gott, gib, daß die Lehre Darwins nicht wahr ist und wenn sie doch wahr sein sollte, so gib, daß sie im christlichen Volk nicht bekannt wird!“ Sie ist aber doch bekannt geworden. Ernst Haeckel allein hat die Lehre in seinen „Welträtseln“ und seinen „Lebenswundern“ Hunderttausenden verkündet und unzählige Menschen in ihrem christlichen Glauben wankend gemacht. Die Kämpfe, die die Evolutionslehre ausgelöst hat, sind auch im katholischen Raum bis heute noch nicht abgeebbt. Sobald man auf das Paradies, auf die „ersten Menschen“ Adam und Eva oder gar auf die Erbsünde zu sprechen kommt, spürt man, wie stark das statische Weltbild noch in unserem Glauben verankert ist.

In einem der berühmtesten Vorkämpfer für das evolutionistische Weltbild, in Teilhard de Chardin, ist der Konflikt zwischen den beiden Weltbildern in einer derartigen Schärfe sichtbar geworden, daß er zu einem förmlichen „Galilei des Evolutionismus“ geworden ist. Noch sieben Jahre nach dem Tod Teilhards (gest. 10. April 1955) hat die Suprema Sacra Congregatio S. Officii in einem „Monitum“ vom 30. Juni 1962 feierlich erklärt, daß die Werke Teilhards „in philosophischen und theologischen Belangen von solchen Zweideutigkeiten, ja selbst schweren Irrtümern wimmeln, daß sie die katholische Lehre verletzen“. Die Bischöfe und Rektoren der Hochschulen und Universitäten werden aufgefordert, die Jugend vor den Gefahren der Werke Teilhards und seiner Anhänger zu schützen. Im gleichen Jahre 1962 begann dann das für 11. Oktober einberufene II. Vaticanum, das einen derartigen Wandel in der Haltung des kirchlichen Lehramtes geschaffen hat, daß ein neuer „Fall Galilei“ kaum mehr möglich ist. Dazu kommt, daß der als äußerst konservativ bekannte Pro-Präfekt des S. Officii Alfredus Ottaviani am 6. Jänner 1968 von seinem Amte abberufen und zwei Tage darauf Kardinal Franjo Seper, der Erzbischof von Zagreb, der schon im Konzil durch seine weltoffene Haltung aufgefallen war, als Präfekt der neuge-

¹ Bertold Brecht gibt der Empörung der wissenschaftlichen Welt einen dramatischen Ausdruck, wenn er den Lieblingsschüler Galileis nach dem Widerruf seinem früher geliebten Meister die Worte der Verachtung ins Gesicht schleudern läßt: „Du Weinslauch, du Schneckenfresser, jetzt hast du deine Haut gerettet!“ Leben des Galilei, Suhrkamp-Verlag, Berlin 1963. Vgl. die gute Darstellung von F. Chmelka: Der Fall Galilei, historisch gesehen und im Spiegel heutiger Darstellung als Roman und Schauspiel. In: Wissenschaft und Weltbild 22 (1969), 46–59.

stalteten „Kongregation für die Glaubenslehre“ bestellt wurde. Da sich inzwischen die Wogen der Diskussion um die unerhört neue Lehre Teilhards etwas beruhigt haben, erscheinen nunmehr solche Schriften, die uns eher einen Einblick in die Persönlichkeit des Forschers selber geben. Vier solche Schriften sollen im folgenden unter dem in der Überschrift angedeuteten Aspekt besprochen werden.

1. Teilhard — der „Galilei“ des evolutionistischen Weltbildes

Emilie Rideau sagt in seinem Buch *„Teilhard de Chardin — ja oder nein?“*² ein begeistertes „Ja“ zu seinem Freund, der ihm in seinen Krisenjahren viel Hilfe bedeutet hat, für den er darum aus „Sympathie“ schreibt. Rideau bietet eine so gute und so verlässliche Einführung in die neuartige Lehre, daß sie kaum überboten werden kann. Wir erfahren, wie Teilhard von Kindheit an in die Erde verliebt war, wie er die Erde liebte, wie er Steine sammelte und aufbewahrte, weil er in ihnen das Feste und Bleibende sah, weil ihm das Feste und Bleibende als erste Eigenschaft des Seins erschien³. Eine förmliche Naturmystik quillt in ihm auf, die an Jakob Böhme und auch an Goethe erinnert⁴. Teilhard weiß, daß der Pantheismus seine ganz große Versuchung ist. Sein „Hymnus an die Materie“ und an die „Lust zu leben“ bezeugen das. Henri Bergson hat ihn durch das großartige Werk *„Von der schöpferischen Entwicklung“* (1907) mit einem Schlag aus dem „statischen Schlaf“ gerissen und zum überzeugten Evolutionisten gemacht. Er ahnte damals noch nicht, in welche Kämpfe ihn diese neue Weltanschauung stürzen werde.

Am 8. September 1907 erschien die Enzyklika „Pascendi“ des Papstes Pius X., in der der Evolutionismus als modernistischer Irrtum abgelehnt wird. Bald darauf (1911) wurde das Hauptwerk Bergsons indiziert. Damit stiegen die Gewitterwolken bereits in die Höhe. Sie sollten sich sehr bald entladen.

Ein Theologieprofessor ersuchte Teilhard, er möge ihm die Erbsünde nach dem Stande der damaligen Wissenschaft erklären. Teilhard antwortete ihm, daß sich nach seiner Meinung die Theologen viel zu sehr mit Sünde und Erbsünde beschäftigten. Für sie ist die Erbsünde eine Mauer, eine grenzenlose Katastrophe, die dann durch die Erlösungslehre notdürftig übertüncht wird. Es klingt wie ein Mythos, daß es einmal ein Paradies gab, in dem unsere Ureltern Adam und Eva gelebt hätten, die dann eine so schwere Sünde begangen hätten, daß dadurch die ganze Menschheit für immer verflucht war. Wie soll denn ein so primitives Wesen, das eben aus dem Tier kam, ein Wesen mit einem so niedrigen Bewußtsein und einer so unvollkommenen Erkenntnis eine so große Sünde begangen haben? Sünde und jeweilige Geistigkeit entsprechen sich doch notwendig. An diesen Mythos kann kein moderner Mensch glauben. Adam war kein einzelner Mensch, er ist nur das Symbol der revolutionierenden Menschheit, die sich gegen ihren Gott auflehnte. Gewiß, eine Schuld ist da, aber sie ist ganz anderer Art und sie ist eine Schuld aller. Die Theologen sollen sich nicht in abstrakte Formeln einer alten und veralteten Philosophie einkapseln, so daß sie den Ernst, mit dem der Naturforscher nach dem Diesseits fragt, nicht mehr begreifen und daß in ihrer Theologie kein Platz mehr bleibt für den Menschen und das Zeitliche.

Solche Gedankengänge sind uns Heutigen durch den „Holländischen Katechismus“ ganz vertraut, sie waren aber damals ein schweres scandalum. Auf irgendwelchen krummen Wegen gelangten diese Aufzeichnungen Teilhards nach Rom. Die Reaktion erfolgte prompt: 1925 wurde Teilhard von seinem Lehrstuhl der Geologie am „Institut Catholique“ in Paris, an dem er seit 1920 lehrte, enthoben und ein Jahr darauf nach

² In der Reihe „Leben und Glauben“, hg. v. O. Karrer und B. Häring. (292.) Ars sacra, München 1968. DM 15.80.

³ „Manchmal, wenn ich mich über Steine und Fossilien beuge, empfinde ich eine grenzenlose Seligkeit bei dem Gedanken, daß ich das höchste Prinzip besitze, in dem alles ist und Leben schöpft.“

⁴ „Wie verführerisch ist es, sich im Ozean des Universums aufzulösen, in jener zauberischen und lasziven Gottheit.“ — „Sich mit dem Werden zu vereinen, ist meine Lieblingsformel, meine Lebensformel.“ — „Wer aus ganzer Seele den in den Kräften der Erde verborgenen Jesus liebt, den wird auch in seinem Tod die Erde mütterlich in ihre Arme schließen, und er wird mit ihr im Schoße Gottes erwachen.“

China verbannt, wo er nun 20 Jahre bleiben sollte. 1933 erhält er von seinen Ordensoberen das Verbot, in Paris irgendeine Stellung oder auch nur einen Titel anzunehmen und etwas drucken zu lassen, was über den rein wissenschaftlichen Tatsachenbericht hinausgeht. Seit 1925 ist Teilhard eine persona ingrata, ein Querkopf, ein Modernist. Diese Maßregelung hat ihn furchtbar getroffen⁵.

Natürlich fehlte es nicht an Freunden, die ihm helfen wollten. Von außen wurde ihm geraten, er solle aus dem Orden und aus der Kirche austreten und so seine Freiheit erkaufen. Er antwortet: „Die Idee, Schritte zu unternehmen, den Orden zu verlassen, ist mir niemals gekommen.“ Kirchliche Freunde meinen, er solle doch „mal anders denken“. Er schreibt darüber am 24. 6. 1933: „Es ist mir doppelt unmöglich, mal anders zu denken, wie man mir etwas naiv empfiehlt (psychologisch und weil ich meinem Gewissen folgen muß). Das einzige, was ich versuchen kann, ist (im Grunde versuche ich es schon seit Jahren) eine Synthese zu erarbeiten zwischen dem, was ich sehe und dem, was man seitens der Kirche von mir wünscht.“ Warum fällt ihm die Synthese so schwer? Weil an der damaligen Kirche nur allzuviel da war, was er verabscheute⁶. Er sieht die große Bewegung des Atheismus auf uns zukommen und er fürchtet, daß man diese „modernen Großkampfschiffe“ nicht mit den „mittelalterlichen Galeeren“ besiegen wird können. Er ringt bei allen Spannungen nach dem Frieden. „Ich fühle mich so recht in Frieden, ohne meinen Standpunkt auch nur im geringsten aufgegeben zu haben. Meine Berufung ist eine Synthese aus der Liebe zur Welt und der Liebe zur Kirche.“

Aber die offizielle Kirche bewahrte ihren Standpunkt. 1946 kehrte Teilhard aus China nach Paris zurück. Ein Jahr darauf erlitt er einen Herzinfarkt. Trotzdem wurde 1948 das Verbot erneuert, den ihm nun angebotenen Lehrstuhl am Collège de France anzunehmen oder irgendwelche Schriften zu veröffentlichen. 1950 wird er nochmals aus Paris verbannt, diesmal nach New York, wo er am 10. 4. 1955 gestorben ist.

Was macht man eigentlich Teilhard zum Vorwurf? Immer seinen Pantheismus⁷. Er war aber ganz offensichtlich kein Pantheist. Wie konnten also diese Fehltritte zustande kommen? Seit 1936 hat Teilhard von der Vergangenheit den Blick abgewendet und sich der Betrachtung des Zukünftigen verschrieben. Der Existentialismus, den er in Frankreich vorfindet, redet von einer absurden Welt, die keinen Sinn in sich trägt. Albert Camus sagt im „Sisyphus“, wir sind alle zum sinnlosen Untergang verdammt,

⁵ Er schreibt 1925 an einen Freund: „Nun steht es fest, man schiebt mich aus Paris ab. Lieber Freund, hilf mir ein wenig! Nach außen hin habe ich gute Miene zum bösen Spiel gemacht, aber in meinem Inneren ist es wie der Todeskampf oder der Sturm.“ Noch am 25. Mai 1938 schreibt er: „Adesperascit, es will Abend werden! Wenn es nur vor mir, im Jenseits etwas heller aussähe! Aber ich glaube, es ist mein Schicksal, den Sprung in die Nacht zu tun.“ — „Mein Leben kommt mir jetzt vor wie das Ende des Tages. Es gilt, sich um jeden Preis an den Glauben an einen Sinn und an ein Ziel des menschlichen Treibens zu klammern.“ Er wird in seiner Not bis an die Grenzen des Zweifels an Gott getrieben: „Wenn mir Gott nur einen konkreteren Glauben schenkte und mehr Zuversicht im Hinblick auf das, was am Ende des Lebens kommt! Wenn ich nur wüßte, ob es ihn gibt!“

⁶ „Ich ersticke in der katholischen Atmosphäre. Zuweilen flammt in mir die Revolte auf, als ob der Geist meines Großonkels Voltaire (ich bete oft für ihn) in mir auf sonderbare Weise weiterlebte. Die Kirche wird so lange verkümmern, wie sie sich an die sophistische Worthologie klammert, an den nach Maß und Zahl gewerteten Sakramentalismus, an die subtilen und noch subtileren Andachtsformen, in die sie sich hüllt, statt sich mit den realen menschlichen Hoffnungen und Erwartungen zu verbinden.“

⁷ So schreibt Ernest Kahane: „Das Christliche verschwindet gänzlich hinter dem Pantheismus, ja fast möchte man sagen, daß auch der Pantheismus fast gänzlich hinter dem Materialismus verschwindet.“ (Teilhard de Chardin, 1960, 67.) Und der angesehene Dominikanertheologe Reginald Garrigou-Lagrange sagt: „Man stellt sich auf die Warte der Biologie und ergänzt diese Sicht durch die phantastischsten Hirngespinnste, die an die Hegelsche Entwicklungstheorie erinnern.“ (Angelicum 23 [1946], 135.) P. Philippe de la Trinité schreibt in einem Brief vom März 1947, die angebliche Verteidigung des Christentums bei Teilhard ist reine „Trödel-Apologetik“, ein „unausstehlicher Wirrwarr“ und ein „verderbliches Gift“.

der Stein, den wir wälzen, entgleitet uns immer wieder. Teilhard aber ruft seinen Mitmenschen zu: Im letzten glaubt jeder Mensch, mag er es zugeben oder nicht, an den Sieg über den Tod und das Fortleben im Jenseits. Wir sind alle auf dem Wege zum „Omega“. Was ist dieses „Omega“? Es hat bei Teilhard eine Doppelbedeutung: Einerseits ist das „Omega“ der absolute, ewige Gott, der von Ewigkeit her war, der in diese Welt hereinstrahlt und alle Entwicklung in dieser Welt wirkt. Andererseits ist das „Omega“ die vollendete Menschheit, in der alle Möglichkeiten erfüllt sind, die vollendete Liebesgemeinschaft (*corpus mysticum* im Sinne der Paulusbriefe), zu der wir jetzt noch auf dem Wege sind. Es ist wie das Gute (Idee des Guten) Platons: Jenes Außerweltliche, nach dem alles strebt, jenes Innerweltliche, das hier jede gute Tat wirkt. Wer diese Doppelbedeutung des „Omega“ bei Teilhard nicht beachtet, muß in ihm einen Pantheisten sehen.

Teilhard hoffte in seiner Not, noch „innerhalb der Kirche die Morgendämmerung eines neuen Geistes zu erleben“. Diese „Morgendämmerung“ ist durch das II. Vaticanum zu einem guten Teil angebrochen, Teilhard aber hat sie nicht mehr erleben dürfen. Der General jenes Ordens, von dem Teilhard so viele Maßregelungen erfahren hat, der heutige Jesuitengeneral P. Arrupe, urteilt rückschauend: „Die Bilanz von Teilhards Werk ist positiv, er ist einer der großen Denker unserer Zeit.“

2. Teilhard und die Sexualität

Am 26. Mai 1918 hatte Teilhard im Jesuitenorden seine letzten Gelübde abzulegen. Er bereitete sich als Sanitätssoldat im sehr unruhigen letzten Kriegsjahr darauf vor. Dabei überdenkt er besonders das Gelübde der Keuschheit und fragt sich nach dem Sinn der Keuschheit. Wie überall so sieht Teilhard auch hier so sehr das Positive, daß gerade aus dem, was wie negatives Verzichten aussieht, ein begeisterter Hymnus an das Ewig-Weibliche wird. Im Alten Testament tritt in den Weisheitsbüchern die Weisheit als Person auf: *Ab initio creata sum et usque ad futurum saeculum non desinam*. Auch der „Zarathustra“ Nietzsches ist der persönliche Kündler der neuen Moral. So tritt nun auch hier das Ewig-Weibliche als Person auf und belehrt uns über den Sinn, die Größe und das Geheimnis der Sexualität.

So hören wir: Ich war vom Anfang an immer in der Welt, wenn auch anfangs nur als gestaltloser Dampf, als lockere Polarität oder als chemische Affinität. Und doch war ich jene einigende Kraft, die die Materie heraufführte zum Leben, zum Bewußtsein, zum Menschen, zur Ehe. Den einen wurde ich zum Segen, den anderen zum Verderben. „In mir vollzog sich die Unterscheidung der Guten und der Bösen.“ In dieser Krise wurde Christus mein Retter, als er sprach: „Es ist besser, nicht zu heiraten.“ Zuerst dachte ich, nun sei ich tot für das ewige Leben, in Wahrheit hat er mich aber mit diesen Worten auferweckt wie Lazarus. „Die Fruchtbarkeit ist dann wahr, wenn sie die Wesen im zeugenden Geiste vereinigt.“ Jungfräulichkeit ist darum nicht Unfruchtbarkeit. „Die Jungfrau ist noch immer Weib und Mutter.“

So führt uns der Hymnus empor zur Jungfrau Maria, die so rein war, daß sie Gott selbst anlockte, Mensch zu werden und die so die höchste Fruchtbarkeit entfaltete. Ausdrücklich stellt er Maria der Kirche gleich, die aller Menschen Mutter ist.

H. Lubac⁸ hat den schwungvollen „Hymnus“ seines Freundes mit einem so umfangreichen und so sorgfältig durchgeführten Kommentar umgeben, daß dieser Kommentar wertvoller ist als der „Hymnus“ selbst, der in dieser Ausgabe ohnehin nur zehn Textseiten umfaßt. Lubac stellt die idealistische Auffassung Teilhards in die Nähe Platons, der im „Gastmahl“ eben solche Gedanken in eben so schwungvoller Form gebracht hat. Er verweist auf Dantes „Göttliche Komödie“. Sie ist der „Beatrice“ gewidmet, die ein Mädchen war. Teilhard sagt ernster „Beatrix“, weil er damit Maria meint. Sicher laufen Fäden auch zu Goethes „Faust“: „Das Ewig-Weibliche zieht uns

⁸ P. Teilhard de Chardin, *Hymne an das ewig Weibliche*. Mit einem Kommentar von Henri Lubac, übertragen von Hans Urs von Balthasar. (160.) Johannes-Verlag, Einsiedeln 1968.

hinan.“ Vielleicht auch zu Solowjews Werk „Der Sinn der Liebe“ und sicher zu Freuds Lehre von der Sublimierung des Sinnlichen zu kulturellen Leistungen des Geistes.

Wir müßten ergänzen, daß Teilhard auch in seinen Trauungsansprachen und in allen seinen übrigen Arbeiten stets eine ungemein hohe Auffassung von der Sexualität gezeigt hat. Seine Aussprüche klingen geradezu erstaunlich, da er doch Ordensmann war. Er sieht in der Sexualität die „universellste, die gewaltigste und die geheimnisvollste aller kosmischen Energien“. Sie gehört zu den stärksten Kräften, die die Menschheit zusammenhalten. Er weiß, daß diese Kraft oft genug von den Menschen sinnlos vergeudet wird, er weiß aber auch umgekehrt von der Gefahr, daß Eheleute im „eifersüchtig gehüteten, gegenseitigen Besitz“ abgeschlossen von der übrigen Welt gleichsam „ein Universum zu zweit“ aufbauen möchten. Er meint, ihre Liebe müsse sich zu Gott erheben und sie werden sich umso mehr lieben, je mehr sie Gott lieben. Ihre „Liebe zu zweit“ muß aber auch als solche mitgestalten an der Verbesserung und Vollendung der Welt.

Von der Frau denkt Teilhard sehr groß. „Nichts Großes kann ohne den Einfluß der Frau vollbracht werden.“ „Der Mann, jeder Mann, braucht die Weiblichkeit ebenso notwendig wie Licht, Sauerstoff und Vitamine.“ „Die Frau bringt den, der sie geliebt hat, zur Entfaltung, zur Offenheit der Gefühle, zur Entdeckung seiner selbst.“ „Der Mann ist außerstande zur Reife und zur geistigen Mündigkeit zu gelangen, wenn er nicht, wenigstens am Anfang, von irgendeinem weiblichen Wesen einen Anstoß erhielt, der seine Liebeskraft entflammte.“ Teilhard gesteht Freunden gegenüber, er habe bei dieser hohen Einschätzung der Frau sehr stark an seine Mutter gedacht, der er das Beste verdanke, das er besitze.

3. Die Frömmigkeit Teilhards

lernen wir kennen aus dem Werk „Der Glaube des Teilhard de Chardin⁹.“ Diese Arbeit des großen Theologen Lubac umfaßt zwei Teile: Im 1. Teil gibt er uns einen Einblick in das Gebetsleben Teilhards. Von seinem System erfahren wir nur so viel, als in das Beten einfließt. Im 2. Teil zeigt er die Apologetik Teilhards auf, denn Teilhard sieht den Atheismus auf uns zukommen und er möchte die christliche Lehre in einer Form aussprechen, die auch für den heutigen Menschen annehmbar ist. Lubac verwendet für sein Werk Briefe und Aufzeichnungen Teilhards, die nun zum Großteil schon veröffentlicht sind, er kennt aber nicht nur die Schriften, sondern auch den Menschen und ist so imstande, ein getreueres Bild auch des betenden Teilhard zu entwerfen.

Es liegt viel Wahrheit in dem Geständnis eines Theologieprofessors: „Ich habe meine Theologie nicht in den Hörsälen der Universität gelernt, sondern auf dem Schoß meiner frommen Mutter.“ Das gilt auch für Teilhard. Seine Eltern waren fromme Christen. Jeden Morgen knieten sie Seite an Seite bei der Messe in der Kirche. Seine Mutter (gest. 1936) war eine so fromme Frau, daß ihr großer Sohn später gestand: „Von ihr habe ich das Beste meiner selbst empfangen.“ Sie hat ihm die Liebe zum göttlichen Herzen Jesu eingepflanzt, und es war ihr Einfluß, daß er am 18. März 1899 ganz überraschend in Aix-en-Provence in den Jesuitenorden eintrat. Dazu kam das hohe Beispiel geduldigen Leidens seiner Schwester Marguerite-Marie, einer bettlägerigen Schwerkranken, „die leuchtete wie ein Heiligenschein“. „Sie und ich waren ein Herz und eine Seele in allem was geistige Aktion und inneres Leben betrifft.“ Als sie 1936 starb (auch seine Mutter starb im gleichen Jahr), spürte er eine tiefe Vereinsamung. Er gehörte in der Mittelschule von der ersten bis zur letzten Klasse der Marianischen Kongregation an und wurde bald deren Präfekt. Seine Betrachtung von der Jungfrau-Mutter Maria gehen in diese Zeit zurück. Seine Frömmigkeit erhielt die männliche Taufe in den harten Kriegsjahren, da er als Sanitäter an der Front, im Schatten des Todes, in Nachtwachen und Entbehrungen ein Beten außerhalb der konventionellen Formen gelernt hat.

Unsere große Frage ist unserem Thema entsprechend die, ob etwa auch Teilhards Beten einen Pantheismus zeigt. Viele nennen ihn einen „Anbeter der Natur“, der seinen Pantheismus nur geschickt hinter christlichen Formeln versteckt hat. Tatsächlich spricht Teilhard in der letzten Zeit von einer Wandlung der „Noosphäre“ in die „Theosphäre“, in der der Mensch „nicht nur mit seinem Leib und seiner ganzen Seele,

⁹ Von Henri de Lubac. (275.) Verlag Herold, Wien 1968. Ln. S. 168.—

sondern mit dem ganzen Universum Gott anbeten und lieben kann". Er spricht „vom Durchschimmern Gottes im Universum“, von einer „universalen Transparenz“ und er nennt Gott die „Energiequelle des Universums“. Christus hat nach ihm nicht nur eine geistige, sondern auch „eine physische Funktion“, seine Herrschaft ist auch eine kosmische. Mit Freuden übernimmt er den Satz des hl. Paulus aus dem Kolosserbrief: „Alles hat in ihm Bestand.“ Für die katholischen Dogmatiker erregte es das größte Ärgernis, daß er nicht, wie üblich, von den zwei Naturen in Christus sprach, von der menschlichen und der göttlichen, sondern von drei Naturen: der kosmischen, der menschlichen und der göttlichen. Er nennt seine Dogmatik selber einen „christlichen Pantheismus“ oder einen „Eu-Pantheismus“, den er dem „Pseudo-Pantheismus“ oder dem „Para-Pantheismus“ entgegenstellen wolle.

Wer aber den ganzen Teilhard kennt, mit seinen innigen Gebeten zu Christus und Gott den Vater, der spürt bald, daß wir hier keinen wirklichen Pantheisten vor uns haben. Er weiß, daß einem Menschen in seiner Not und seiner Verzweiflung, in seiner Sehnsucht und in seinem Jubel ein unpersönliches Es nichts sagt und nichts zu sagen hat. Ein religiöser Mensch ruft immer zu einem Du, dem er vertraut und von dem er Hilfe erwartet. „Der Ozean, in den alle geistigen Ströme des Universums münden, ist nicht ein Etwas, sondern ein Jemand, er besitzt ein Antlitz und ein Herz.“ Seine Mutter hatte ihm die Verehrung des göttlichen Herzens Jesu eingesenkt. Ein kleines Herz-Jesu-Bild lag stets in seinem Brevier. Er hatte eine überaus große Freude, als Papst Pius XI. das Christ-Königsfest neu in die Liturgie einführte. Gegenüber dem Pantheismus bekennt er: „Alles beruht auf dem Primat der Person.“ Freilich möchte er Gott zu einem so hohen Niveau emporheben, daß auch ein gebildeter Mensch noch zu Gott beten kann. Er bekämpft darum jene „konventionelle Figur“, zu der neun Zehntel aller Christen ihren Gott degradieren, der schließlich nichts anderes ist „als eine Art Großgrundbesitzer, der seine Domänen verwaltet“. Was bei ihm pantheistisch klingt, ist nichts anderes als jener in diese Welt hereinwirkende Gott, von dem Paulus vor dem Areopag in Athen erklärt hatte: „In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir.“ (Apg 27, 28) Auch Augustinus meint dasselbe, wenn er sagt: „Deus non creavit et abiit.“ (Conf. 10, 27) Teilhard möchte aus unserer Welt, von der man Gott entfernt hat, wieder ein Gotteshaus machen!

Die Frömmigkeit Teilhards zeigt Züge, die an den Existentialismus erinnern, den er, wie ein empfindsamer Seismograph, in sich aufgenommen hat. Wir finden bei ihm Sätze, die Pascal oder Heidegger geschrieben könnten. Er weiß um diesen heutigen Menschen, der in sein Dasein geworfen wurde, unvollendet und der Angst vor einer ungewissen und stets drohenden Zukunft preisgegeben¹⁰.

Teilhard hat sich sehr oft mit dem Gedanken an den Tod beschäftigt. Für ihn ist der Tod nichts Schreckliches, im Gegenteil: das Leben ohne den Tod wäre etwas Entsetzliches. Der Tod ist ja nur das Tor zu einem „größeren Leben“. Darum sein Vorsatz: „Jede Kommunion mit dem Tod annehmen und lieben.“ „Es genügt nicht, daß ich beim Sterben kommuniziere, lehre mich zu kommunizieren, indem ich sterbe.“ Ergreifend klingt sein Gebet: „Jesus, nimm mich rechtzeitig weg von hier, bevor ich etwas für Dich verderbe.“ So will er ein positives und freudiges Ja sagen zu allem, was ihm Gott noch schicken wird: „Die innere Gebrechlichkeit hinnehmen, sie lieben, auch das Alter mit seinen langen Schatten und den Raum, der immer mehr zusammen-

¹⁰ „Es ist etwas Entsetzliches, geboren zu sein, das heißt, ohne es selbst gewollt zu haben, von einem Energiestrom fortgerissen zu werden, der alles der Vernichtung preiszugeben droht, was er in sich trägt.“ — „Die Welt erscheint uns an gewissen Tagen als etwas Grauenhaftes, Ungeheures, Blindes, Brutales. Sie zerrt uns hin und her, reißt uns mit und bringt uns um, ohne es zu beachten.“ — „Wenn ich meinem Instinkt folgen würde, so wollte ich mein Zelt gerne auf einem von mir gewählten Gipfel aufschlagen. Ich habe wie alle meine Brüder Angst vor einer zu geheimnisvollen und zu neuen Zukunft, der mich die Zeit entgegenjagt. Und tief besorgt frage ich mich: wo führt das Leben hin?“

schrumpft, die Verminderung, den Verfall lieben.“ Vielleicht erscheint der Mensch nirgendwo größer als in seiner Kleinheit und Schwäche!

E. Rideau sagt in seinem oben besprochenen Buch: „Der übelste Dienst, den man Teilhard erweisen kann, besteht darin, in ihm ein Ziel und nicht einen Weg zu sehen, aus ihm ein Idol oder eine Bildsäule zu machen“ (7). Wir wollen darum abschließend auch ein Wort über die Grenzen dieses großen Mannes anfügen. Sein Blick richtete sich mit einer derartigen Begeisterung auf die Evolution des Universums, die er in Bewegung hin zu Christus sah, daß er dabei das Böse in der Welt, die Not des einzelnen, die Ungerechtigkeiten und Leiden der Menschheit fast übersehen hat. Nach ihm entsteht das Böse nur „aus dem Widerstand der Materie gegen den geistigen Aufstieg“. Man müsse das Böse sehen „als ein Abfallsprodukt der Evolution“. Auch die Sünde ist in einem Universum, das sich zunehmend vergeistigt und verinnerlicht, einfach eine Notwendigkeit, wie man schon aus der Biologie sehen könne. Die Leiden der einzelnen stammen aus noch mangelhaften jetzigen Lebensbedingungen, die die Wissenschaft fortschreitend zu verbessern habe. Nähert sich die Menschheit dem Gipfel ihrer Entwicklung, so werden Krankheiten und Leiden unter der Sonne des Omega verschwinden und ein allgemeiner Menschheitsfrieden wird sich über die Welt ausbreiten. Es ist verwunderlich, daß Teilhard bei seinem Einsatz in den Schlachten von Verdun, wo Hunderttausende junger Franzosen und Deutscher sinnlos hingemetzelt wurden, nichts von den Schrecken des Krieges schreibt, sondern nur „vom Hochgefühl des gemeinsamen Dienstes“. Er war 20 Jahre in China, erzählt aber mit keinem Wort von der bitteren Armut jener Menschen. Er verteidigt sogar den Raubkrieg Mussolinis in Abessinien, weil sich die ethnisch niederen Stämme den Forderungen des Aufbaues zu beugen hätten. Der Krieg von 1939 ist für ihn nur „eine Wachstumskrise“, die Atombombe „ein Zeichen des Fortschrittes“ usw. Teilhards Blick war so stark auf das Ganze gerichtet, daß er dabei die Einzelpersönlichkeit abwertete. Eduard Hengstenberg sagt darum in seinem Werk „Geist und Materie“, Teilhard habe die menschliche Persönlichkeit zerstört, weil er ihr die Individualität raubt und sie im Universum aufgehen läßt.

4. Die Sprache Teilhards

Sogar einem flüchtigen Leser wird bald auffallen, daß Teilhard mit einer geradezu erfrischenden Originalität eine Menge griechischer Ausdrücke verwendet, die man sonst noch nirgendwo gehört oder gelesen hat, z. B. der Punkt „Alpha“ und der Punkt „Omega“. Seine Liebe zum Griechischen ist so auffallend, daß man von einer „Gräkomanie“ oder gar „Gräkolatrie“ gesprochen hat. Marie-Christine Deckers geht in ihrem Buch „Le Vocabulaire de Teilhard de Chardin“¹¹, das als Studie der Katholischen Universität Löwen herauskam, den griechischen Elementen im Sprachschatz Teilhards nach. Woher stammt Teilhards „Gräkomanie“?

1. Teilhard war schon in der Mittelschule ein ausgezeichnete Hellenist und Latinist. Seine gute Kenntnis beider Sprachen hat ihn befähigt, im Geiste dieser Sprachen selbständig Neubildungen zu formen. Weil seine Liebe zu beiden Sprachen ging, finden sich auch viele Mischworte mit Teilen aus beiden Sprachen.
2. Teilhard hat Theologie studiert und besonders durch das Studium der griechisch geschriebenen Bücher des Neuen Testaments, durch das Studium der griechischen Kirchenväter und der im griechischen Sprachraum erfolgten Dogmenentwicklung eine sehr gute Kenntnis des Griechischen erlangt. Vom Latein wäre nur zu erwähnen, daß ja Brevier und Meßbuch in lateinischer Sprache geschrieben sind. Auch im Studium der Philosophie begegnen ihm viele griechische Fachwörter. Die Ausdrücke „Alpha“ und „Omega“ stammen zweifellos aus seiner Theologie.
3. Teilhard erhielt auch eine gute Ausbildung in der Geologie und in der Physik. Von dem naturwissenschaftlichen Studium stammen die meisten in seinen Werken aufscheinenden griechischen Wörter.

Nach der Häufigkeit, in der Teilhard aus den einzelnen Fachwissenschaften griechische Wörter entnommen hat, stellt die Verfasserin folgende Reihung auf: Philosophie, Kosmologie, Physik, Soziologie, Paläontologie, Biologie, Geographie, Chemie, Geologie, Technik, Kunst, Religion, Psychologie und Mechanik. Teilhard zeigt die Konsequenz, einen für ein Gebiet

¹¹ Les éléments grecs. (163.) Éd. J. Duculot, Gembloux, Löwen 1968. BF 200.—.

gebrauchten Ausdruck für alle anderen Gebiete durch Neuprägungen auszudehnen: Barysphäre, Lithosphäre, Biosphäre, Noosphäre, Christosphäre, Theosphäre. Ähnliche Ausprägungen finden wir beim Wort „Genese“, Biogenese, Noogenese usw. Die Verfasserin stellt nicht weniger als 25 griechische Präfixe fest, die Teilhard in allen möglichen Zusammensetzungen mit großer Fertigkeit gehandhabt hat. Nicht alle Gräzismen waren nach der Meinung der Verfasserin notwendig, nicht alle sind sprachlich schön, nicht alle sind inhaltlich klar. Es ist aber doch anzuerkennen, daß Teilhard wie Kant und andere große Denker sich für sein System sein eigenes Vokabular geschaffen hat.

PETER GRADAUER

Römische Erlässe und Entscheidungen

Neuer Begräbnisritus

Im Zuge der Erneuerung des „Rituale Romanum“ liegt nun der neue „Ordo exequiarum“ vor. Er ist das Ergebnis zahlreicher Experimente, die während der letzten Jahre in verschiedenen Ländern, auch in Österreich, durchgeführt wurden. Offiziell tritt er mit dem 1. Juni 1970 in Kraft, sofern nicht nationale Bischofskonferenzen es für günstig erachten, daß er schon früher angewendet werde. Der neue Ritus weist auf eine größere Ausrichtung der Begräbnisliturgie nach dem Ostercharakter des Todes mit dem Blick auf die Auferstehung und eine größere Berücksichtigung der Überlieferungen der verschiedenen Länder. Die angeschlossene Textsammlung enthält zur Auswahl zahlreiche Bibelstellen, Lesungen aus dem AT und NT, Psalmen, Gebete, Ansprachen und Fürbitten, aus denen der Priester je nach den Umständen eine passende Begräbnisfeier zusammenstellen kann. Kap. 7 und 8 enthält den Begräbnisritus für getaufte und ungetaufte Kinder.

(Dekret der Kongregation für den Gottesdienst vom 15. August 1969.)

Befreiung von zeitlichen Gelübden

Das Dekret „Religionum laicalium“ vom 31. Mai 1966 (in den AAS bisher nicht publiziert) über die Säkularisierung von Mitgliedern der Gemeinschaften päpstlichen Rechtes mit einfachen Gelübden verfügte in Nr. 3, daß die höchsten Ordensoberen vom Ortsordinarius des Bittstellers die Dispens von den zeitlichen Gelübden erwirken können. Auf Grund von Bitten einiger Ordensgenerale wurde mit Billigung des Papstes diese Regelung dahin abgeändert, daß nun die höchsten Oberen von männlichen und weiblichen Ordensgemeinschaften mit einfachen Gelübden selber mit Zustimmung des Ordensrates jene Mitglieder, die darum bitten, in den Laienstand zurückversetzen können, wodurch ipso facto eine Lösung von den Gelübden eintritt.

Mitspracherecht von Nichtklerikern in klerikalen Ordensgemeinschaften

Die klerikalen Gemeinschaften, die auch Laienbrüder (Konversen, Helfer) haben, werden vom Ordensdekret des II. Vatikanums gemahnt, diese enge mit dem Leben und mit den Aufgaben der Gemeinschaft zu verbinden und mit ihnen im Geiste echter Brüderlichkeit zusammenzuleben (Nr. 15). In den Durchführungsbestimmungen („Ecclesiae sanctae“, Nr. 27) wird dazu angeordnet, die Generalkapitel sollten nach einem Weg suchen, wie diese Laienbrüder allmählich bei bestimmten Aufgaben der Gemeinschaft sowie bei Wahlen das aktive und für einige Ämter auch das passive Wahlrecht erhalten können; dabei dürfen aber Zweck, Wesen und Eigenart der Ordensgemeinschaften nicht angetastet werden (Nr. 6). Zur Lösung der praktischen Frage, welche Ämter und Aufgaben nun diese Laienbrüder wirklich einnehmen